

Thomaner-Kalendarium 177

Thomaskantor in spe flieht

2012 ist Thomaner-Jahr. Denn der berühmte Knabenchor an der Thomaskirche feiert seinen 800. Geburtstag. Im Thomaner-Kalendarium leuchten wir hinein in 800 Jahre im Dienste Gottes und der Musik.

Dass von ihm keine gesicherten Geburts- und Sterbedaten überliefert sind, passt zum eigentümlichen Leben des Johann Rosenmüller, der am 12. September 1684 in Wolfenbüttel begraben wurde. Er wäre unzweifelhaft einer der ganz Großen in der Historie der Thomana geworden, wenn sein Leben nicht jene überraschende Wendung genommen hätte, die bis in die heutige Zeit für Spekulationen sorgt.

Dabei hofierten die Leipziger den um das Jahr 1617 im Vogtland geborenen Musiker, der sich als Vertreter des Thomaskantors und später auch als Thomasorganist einen Namen machte, lange als legitimen Nachfolger des kränklichen Tobias Michael. Doch im Mai 1655 wurde Rosenmüller Hals über Kopf verhaftet und aller Ämter enthoben. Dem Prozess entzog sich der Musiker später durch Flucht, nach Leipzig kehrte er nie wieder zurück.

Obwohl die bisher bekannten Akten nicht berichten, was genau vorgefallen ist, lassen die Indizien den Schluss zu, dass Rosenmüller der Pädophilie bezichtigt wurde. So bat der Rat der Stadt zahlreiche Thomaner zum Verhör; einige Knaben wurden inhaftiert und der Schule verwiesen. Bekannt ist auch der Brief eines Sängers, der freiwillig von der Schule schied, um dem Gerücht zu entgehen. „Rosenmüller habe seine schändliche Lust an mir befriedigt“. Trotz aller Demütigungen aus den Seiten der Kirche waren die Vorwürfe nie aus der Welt, und jüngste Dokumentenfunde belegen nun eindeutig, dass sie keinesfalls haltlos waren. *haku*

Alle bisherigen Beiträge: www.lvz-online.de. Zum Thomaner-Jubiläum ist die 52-seitige Broschüre „800 Jahre Thomana – Kirche, Schule, Chor“ erschienen. Sie ist zweisprachig (deutsch/englisch) und in den LVZ-Geschäftsstellen sowie im Buchhandel für 9,95 Euro zu haben.

Theater Döbeln feiert 100. Geburtstag

Döbeln (dapd). Nach gut einjähriger Bauzeit wird am Wochenende das Döbeler Theater wieder eröffnet. Zugleich startete die 140. Theatersaison in Döbeln, teilte gestern die Mittelsächsische Theater- und Philharmonie mit. Zudem werde der 100. Geburtstag des Jugendstil-Theatergebäudes gefeiert. Am Samstag eröffnet Intendant Ralf-Peter Schulze um 10 Uhr offiziell die Spielzeit. Auf der Hauptbühne werden unter anderem die neue Schauspielregisseurin Annett Wöhler, der neue Geschäftsführende Dramaturg Matthias Wolf und neu engagierte Schauspieler vorgestellt.

Tellkamps „Turm“ feiert in Dresden Premiere

Dresden (dpa). Die Verfilmung von Uwe Tellkamp's Roman „Der Turm“ feiert am 24. September in Dresden Premiere. Auf dem roten Teppich werden unter anderem die Hauptdarsteller Jan Josef Liefers und Claudia Michelsen erwartet. Auch Autor Tellkamp und Regisseur Christian Schwachow sind dabei. Am 28. September wird „Der Turm“ in Berlin vorgestellt. Der im Auftrag der ARD von der Firma team-worx produzierte 180-minütige Film wird am 3. und 4. Oktober jeweils um 20.15 Uhr im „Ersten“ ausgestrahlt. Der Film entstand 2011 unter anderem in Dresden und Bad Döbeln.

VARIKULTUR KOMPAKT

Der Kunstverein Halle zeigt von Freitag an Arbeiten von Ernst Barlach (1870–1938), Käthe Kollwitz (1867–1945) und Otto Pankok (1893–1966). Bis zum 11. November sind 18 Plastiken und 30 Grafiken in den Räumen des Kunstvereins „Talstraße“ zu sehen.

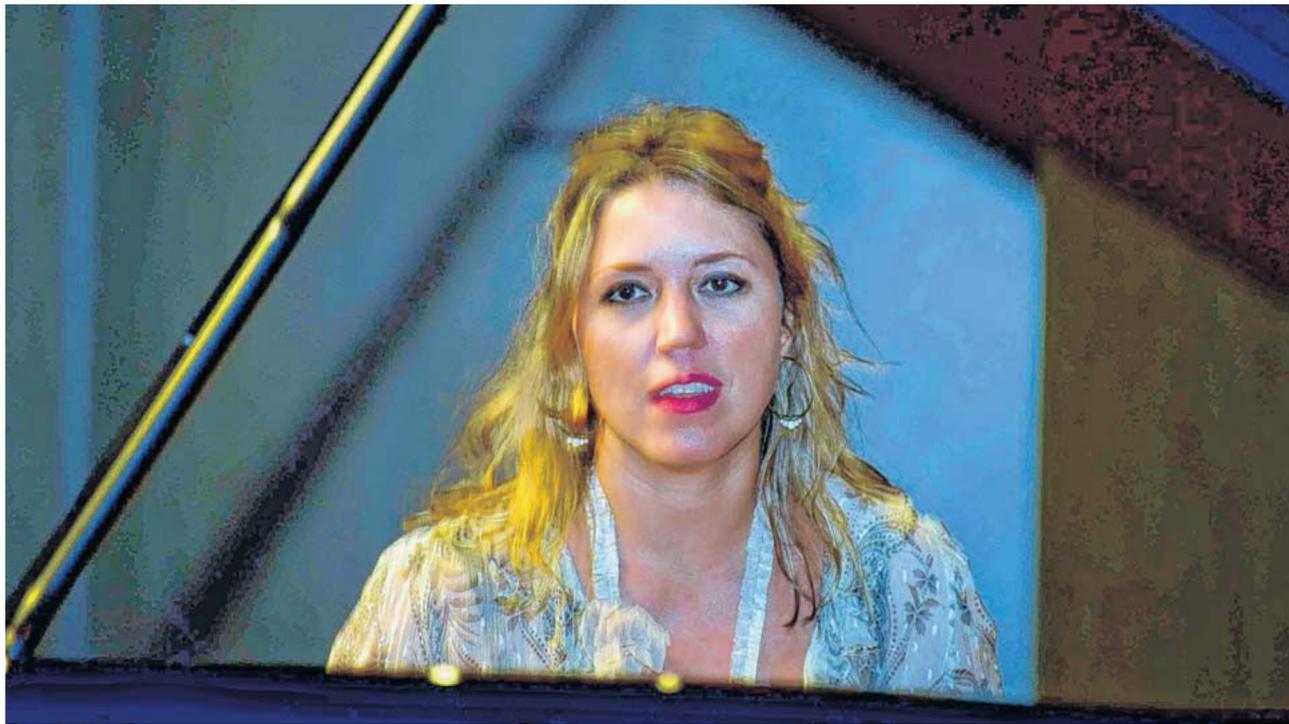
Die Semperoper beleuchtet bei einem musikhistorischen Kolloquium am Samstag die Dresdner Jahre von Richard Wagner (1813–1883). Dazu wird auch die Urenkelin des Komponisten und Intendantin des Weimarer Kunstfestes, Nike Wagner, erwartet.

Die Sächsische Landesbibliothek verfügt seit kurzem über ein „Archiv der Fotografen“. Die Anfang des Monats eröffnete Sammlung in der Deutschen Fotothek umfasst knapp 40 000 Aufnahmen 18 bekannter Künstler.

„Das Moment der Muße“: Eine Ausstellung unter diesem Titel wird vom 23. September bis 31. Oktober im historischen Gasthof „Zum Eichenkranz“ in Wörlitz präsentiert. Die Arbeiten von Studenten der Burg Giebichenstein werden im Kaminzimmer gezeigt.

Anlässlich des 200. Geburtstages des Finkelkinds Kasper Hauser präsentiert das Nürnberger Stadtarchiv in einer kleinen Ausstellung Originaldokumente und Archivalien des berühmten Falles.

Sechs Wochen vor dem Ende der großen Sonderausstellung über Friedrich den Großen im Neuen Palais erwartet die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten (SPSG) den 250 000. Besucher.



Ausnahmekünstlerin am Flügel: Gabriela Montero im Gewandhaus.

Foto: Armin Kühne

Ein Wunder

Mendelssohn-Festtage: Gabriela Montero improvisiert und interpretiert im Gewandhaus

Im Rahmen der Mendelssohn-Festtage war am Montagabend die venezolanische Ausnahme-Pianistin Gabriela Montero (42) im Gewandhaus zu Gast. Mit Werken von Brahms, Lecuona, Ginastera und vor allem ihren Improvisationen motiviert sie das Publikum zu exaltierten Begeisterungstürmen.

Von PETER KORFMACHER

Ja doch, es gibt auch Skeptiker: Auf dem Weg in die laue Spätsommernacht wertet ein Paar das soeben Erlebte aus. Sie: „Ich hätte mehr erwartet, eigentlich klang das doch alles sehr ähnlich.“ Und er: „Ja, vor allem harmonisch.“ Nun ja, lässt man außer Acht, dass Gabriela Montero das ihr (in recht ungewöhnlicher Gestalt) aus dem Publikum vorgelegene Kopfmotiv von „Denn er hat seinen Engeln“ aus dem „Elias“ zwischen Bach und Scarlatti festkante und den Refrain von der Prinzen „Alles nur geklaut“ im Dunstkreis von Mendelssohn und frühem Schumann, kann man das so sehen.

Denn das stilistische Herz vom Rest schlägt in der Spätromantik. Allerdings, liebe Zweifler, zeichnet sich diese musikalische Epoche erstens nicht eben durch harmonische Einfachheit aus. Und zweitens könnte man „Ähnlichkeit“ auch mit „Stil“ übersetzen. Das wäre dann ein

Vorzug. Denn der Montero geht es eben nicht um den Aha-Effekt des Tonsetzers, der auf Zuruf einen Klingelton als Bach-Fuge oder Debussy-Prélude verwurmt. Ihr geht es um Ausdruck, um Gefühl – kurzum: um Musik.

Auf Beethoven beruft sie sich in ihren charmanter Moderationen, auf Chopin, Liszt, Rachmaninoff, die alle mit Improvisationen für Furore sorgten. Auch für sie selbst sei „Improvisation ein Teil meines Lebens, von Kindesbeinen an“. Für Organisten gehört Improvisation zum täglichen Handwerk. Doch Monteros schillernde Kunst zeigt, wie schwer der Verlust wiegt, dass die Pianisten diese Disziplin mit dem Aussterben komponierender Virtuosen vernachlässigten.

Zauberei ist das alles nicht. Bei Montero lässt sich sogar ziemlich präzise sagen, wie sie arbeitet. Im Herzen ihrer Improvisationen wohnt Rachmaninoff. Die pianistischen Muster, die der Russe beispielsweise in seinen Preludes poetisch katalogisiert hat, bilden oft die Ausgangsbasis für Monteros Entwicklungsarbeit, für die sie die Themen motivisch zerlegt und kunstfertig durchführt.

Von hier aus schlägt sie den Bogen mal zu Ravel, mal zu Liszt, mal zu Schumann. Hin und wieder galoppiert Bartók durchs Bild. Dass sich die famose Venezolanerin auch in frühromantischen und frühklassischen Stil-Landschaften souve-

rän bewegt, klang bereits an. Es ist also eigentlich ganz einfach: Montero hat die Mechanismen so ziemlich der gesamten Klavierliteratur auf Abruf parat, lässt dann ihre Finger geschmeidig laufen – und findet sogar noch zu überzeugenden meist dreiteiligen Großformen.

Liszt's La Campanella, der freie Mendelssohn-Reflex, die Prinzen. Nun dankt alle Gott, Over the Rainbow, der Hochzeitsmarsch aus Wagners Lohengrin – die Vorschläge aus dem Publikum (gesungen müssen sie sein, darauf besteht Montero) blühen allesamt auf in dieser einzigartigen Anverwandlungskunst. Wobei auffällt, dass sie noch besser ist, wenn das Material nicht allzu sehr vorgeformt ist. Beim Regenbogen beispielsweise kommt sie zunächst nicht los von den süffigen Hollywood-Harmonien – und lässt das Ganze dann doch münden in eine Art spanischer Rhapsodie auf den Spuren Franz Liszt's.

Zweimal ist sie ganz frei unterwegs: Als Zugabe zeichnet sie Leipzig am Klavier nach – und befindet die Stadt offenkundig als verträumt, still, hinterher hinkend. Und im Zentrum ihres gewaltigen Improvisationsblocks steht Politik: „Ich möchte euch ein Bild von meinem Land malen, von Venezuela, wo im letzten Jahr 90 000 Menschen Opfer von Gewalttaten wurden. Ich möchte, dass ihr durch meine Musik fühlt, wie tragisch

die Situation in meinem Land ist.“ Und so schwierig es auch sein mag mit Instrumentalmusik und Politik: Diese Improvisation mit der Herbeheit des spätem Debussy geht unmittelbar zu Herzen.

Aus diesen Klangregionen hat sie ganz zu Beginn ihren Literatur-Block entwickelt: Brahms' Intermezzo Opus 117 orchestriert sie in fahlen Grautönen, gefolgt vom gleiserischen Virtuosenfutter der „Suite Andaluca“ Ernesto Lecuona's und Alberto Ginastera's monumentaler Sonate Opus 22. Ein Werk, gegen das Prokofjef's Siebte wie ein pianistischer Spaziergang erscheint, das vor dem Hintergrund der ehrwürdigen Form eine sehr eigene Klangsprache entwickelt. Staunenswert virtuos spielt diese Pianistin, dabei poetisch sensibel und klar strukturiert, und wie für die Improvisatorin gilt für die Interpretin: Gabriela Montero ist keine Zauberin, aber ihr beseliges Spiel ein musikalisches Wunder.

Befindet der große Rest im Mendelssohn-Saal auch. Nur widerwillig lassen die Leipziger die Pianistin nach zweieinhalb Stunden ziehen. In zwei Jahren soll sie wiederkommen. In den großen Saal.

Mendelssohn-Festtage heute: 20 Uhr, Gewandhaus, Kammermusik, Mendelssohn's Salon; Werke von Mendelssohn und Beethoven; Artemis Quartett; 20 Uhr, Schumann-Haus, Liederabend zum Hochzeitstag von Robert und Clara Schumann; Myrthen; Studierende der Gesangsklasse der Hochschule, P. Moll

„Mit Musik Grenzen überwinden“

Daniel Barenboim erhält Echo Klassik für sein Lebenswerk

Der Dirigent und Pianist Daniel Barenboim (69) wird mit dem Echo Klassik für sein Lebenswerk ausgezeichnet. Das gab die Deutsche Phono-Akademie, das Kulturinstitut des Bundesverbands der Musikindustrie, gestern bekannt. Barenboim werde nicht nur für sein künstlerisches Wirken ausgezeichnet, sondern auch für sein soziales und politisches Engagement, hieß es. Barenboim zähle „zu den bedeutendsten Klassikern unserer Zeit“, sagte der Geschäftsführer des Bundesverbands Florian Drücke zur Begründung. „Neben seinem herausragenden musikalischen



Daniel Barenboim

Schaffen hat er es sich zur Lebensaufgabe gemacht, mit Musik Grenzen zu überwinden – dabei hat er weder Hindernisse noch Unwägbarkeiten gescheut.“

Die Preisverleihung findet am 14. Oktober im Konzerthaus Berlin statt. Das ZDF überträgt zeitversetzt. Barenboim, 1942 in Buenos Aires geboren, ist seit 1992 Generalmusikdirektor der Berliner Staatsoper Unter den Linden. Mit seinem West-Eastern Divan Orchestra setzt er sich seit Jahren für die Verständigung zwischen Juden und Palästinensern ein. *dpa/dapd*

Säulenheiliger des Chansons

Heute beginnt Georges-Brassens-Festival in Basdorf

Auf der Terrasse des Eckhauses in der Fontanestraße in Basdorf plaudern Gäste mal Deutsch, mal Französisch. Im Gastraum wird geprobt. Vorbereitungen zum Festival für einen Mann, der eine Säulenheiliger des französischen Chansons war: Georges Brassens. Er starb vor mehr als 30 Jahren.

Doch warum ein Festival in Brandenburg, wo die Älteren eher Russisch verstehen als Französisch? Brassens hat hier vor fast 70 Jahren gelebt – nicht freiwillig. Als Zwangsarbeiter montierte er Flugzeugmotoren für die deutsche Wehrmacht.



Georges Brassens

2003 benannten die Basdorfer einen Platz am Bahnhof nach Georges Brassens. Damals gründete die Französischlehrerin Marion Schuster mit ihrem Ehemann und Gleichgesinnten den Verein „Brassens in Basdorf“ – und zwar mit dem Ziel, das erste Festival in Deutschland zu Ehren des Franzosen zu etablieren. 2004 war es so weit. Im Mai dieses Jahres gab es bereits ein Frühjahrsfestival. 15 Veranstaltungen in fünf Tagen mit 21 Künstlern erwarten die Besucher. *dapd*

Wenn Engel in Rente gehen

„Schönes Übel“: Realistische Skulpturen von Michael Karlovski in der Leipziger Galerie Koenitz

Es gibt Künstler, die keine Angst davor haben, in einer Zeit anhaltenden Avantgarde-Glaubens als Traditionalisten bezeichnet zu werden, denen es auf Schönheit nach herkömmlicher Definition ankommt. Michael Karlovski gehört offensichtlich dazu. Dazu mag seine Sozialisierung in der späten Sowjetunion beigetragen haben, bis 1992 studierte es an der Kiewer Kunstakademie. Ein folgendes Aufbaustudium beim humorvollen Realisten Bernd Göbel in Halle konnte daran garantiert nichts ändern.

Zusammengesunken hockt der alte Engel da, ohne Sitzgelegenheit unter dem Hintern, fast schwebend also, nackt, deutlich als Mann zu identifizieren. Theologisch ist diese Geschlechtszuschreibung so fragwürdig wie der Fakt des Alters bei solch transzendenten Wesen. Bei der zweiten Version dieses Motivs lassen die schlaffen Brüste vermuten, dass es sich hier um eine ebenfalls nicht mehr ganz frische Engelin handelt. Karlovski kombiniert die kleinen Bronzeskulpturen mit echten Federn, ein baldiges Abheben in höhere Sphären erscheint dennoch unwahrscheinlich.

Michael Karlovski bedient sich verschiedener meist allgemein bekannter Mythen von den griechischen und altes-



Karlovskis Welt mit „Alter Engel“, im Hintergrund „Adama“ und „Ewa“. Foto: Wolfgang Zeyen

tamentarischen Erzählungen bis zu zeitlichen Harlekinen, die alle sehr ernst blicken. Chefgott Zeus hat in der Gestalt des Stiers eine winzige Europa schwungvoll zwischen die ausladenden vergoldeten Hörner genommen. Eine politische Interpretation erscheint möglich, im Kontext der anderen Arbeiten aber recht abwegig. David und Goliath stehen auf

getrennten Podesten, starr blickend. Ihre überliefernden Größenunterschiede relativieren sich. Auch die Kampfbereitschaft scheint sich beiderseits in Grenzen zu halten. Ebenso traut man dem Trojanischen Pferdchen eine kriegsentscheidende Wirksamkeit kaum zu.

Karlovski demonstriert, dass der Bezug auf Traditionen durchaus verschie-

den aussehen kann. Der Sozialistische Realismus, mit dem er aufgewachsen ist, schimmert glücklicherweise nur selten durch, so bei der „Kleinen Ewa“. Eher scheint er sich an den starken Charakteren an der Schwelle der Moderne wie Rodin oder Degas zu orientieren. Bei den Harlekinen im Rautenmuster-Westover muss man, kein Wunder bei diesem Motiv, unweigerlich an Picasso denken. Kräftig wirken aber gerade wegen der Strenge und der formalen Reduktion diejenigen Skulpturen, die sich an der Archaik messen. Manchmal aber, selten, schafft es der Künstler nicht ganz, ausreichend Abstand vom Kunsthandwerk zu halten. Das wird bei dem Kopf der Unheilsbringerin Pandora offensichtlich, die wohl mit dem Ausstellungstitel „Schönes Übel“ gemeint ist. Weniger wegen des glänzend polierten Metalls, doch das Motiv des Gesichts hinter dem Gesicht hat man einfach schon zu oft gesehen, das muss zwangsläufig seriell erscheinen.

Michael Karlovski spielt mit den zeitlichen Bezügen und Stilen, ohne wirklich verspielt zu sein. Am überzeugendsten gelingt es da, wo er ein Augenzwinkern zulässt.

Jens Kassner
Galerie Koenitz, Dittrichring 16; bis 29. September; Mo–Fr 10–18, Sa 10–16 Uhr

Buch-Präsentation

Das Lieder-Leben Elena Gerhards

Im Leipziger Museum für Musikinstrumente steht eine Vitrine mit einem Nachmittagskleid und weiteren Zeitzeugnissen von Elena Gerhardt; an einem der dort ausgestellten Musikautomaten kann man in einer Aufnahme von 1909 ihrer Stimme lauschen. Die Sängerin Elena Gerhardt wurde 1883 als Tochter eines Connewitzer Ausflugslokalbesizers geboren und starb 1961 in London. Gefördert durch den damaligen Gewandhauskapellmeister Arthur Nikisch feierte sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Erfolge als Liedsängerin auf den großen Konzertpodien in aller Welt. Im Zentrum ihres Repertoires standen Lieder von Franz Schubert, Robert Schumann, Johannes Brahms, Hugo Wolf und Richard Strauss.

1934 emigrierte sie nach London, um dort auf die Freilassung ihres von den Nationalsozialisten inhaftierten Ehemanns Fritz Kohl – ehemaliger Direktor der Mitteldeutschen Rundfunk-AG – zu warten. Nach Deutschland sollte sie nie mehr zurückkehren.

Ihr Leben schildert die Sängerin in ihren 1953 auf englisch erschienenen Memoiren „Recital“. Nach mehr als einem halben Jahrhundert ist nun im Verlag Klaus-Jürgen Kamprad die deutsche Übersetzung erschienen: Die Musikologin Jutta Raab Hansen hat den Text übertragen, kommentiert, durch zahlreiche Fotodokumente ergänzt und unter dem Titel „Elena Gerhardt: Mein Lieder-Leben. Memoiren“ herausgegeben.

Morgen lädt die Präsentation dieses Buchs im Museum für Musikinstrumente zur (Wieder-)Entdeckung der Gerhardt und des Lebens in der Musikstadt Leipzig vor 100 Jahren ein, mit Musikbeispielen und ergänzenden Texten ein. Es liest Carla Weingarten, Schauspielerin und Urenkelin Fritz Kohls. *brhe*

Morgen, 18 Uhr, Museum für Musikinstrumente: Buchvorstellung „Elena Gerhardt. Mein Lieder-Leben. Memoiren“. Der Eintritt ist



Elena Gerhardt: Mein Lieder-Leben. Memoiren. Herausgegeben und aus dem Englischen übersetzt von Jutta Raab-Hansen. Verlag Kamprad; 208 Seiten, 24,80 Euro

Saison-Auftakt

Sophie Rois auf Hamburgs neuem „Spielfeld“

Verliebte können reichlich lächerlich sein – unglücklich Verliebte erst recht. Sie halten sich und ihre Gefühle für den Mittelpunkt der Welt und sowieso für ziemlich einmalig. Dabei verhält es sich in Gefühlsdingen so wie nahezu überall: Irgendwie ist alles schon mal dagewesen; und überhaupt leidet es sich in der Literatur und im Kino viel erhabener als im eigenen kleinen Alltag.

Authentizität? Leben fernab von Klischees? Das gibt es gar nicht, erzählt Dramatiker und Regisseur René Pollesch mit kaum nachlassender Verve seit Jahren in seinen Arbeiten. Seine jüngste Variation dieses Themas heißt „Neues vom Dauerzustand“ und eröffnete jetzt die Saison im Hamburger Schauspielhaus. Das Stück ist weitgehend frei von einer stringenten Handlung: Es geht um eine Rinderzüchterin im Wilden Westen, die ihre verflusste Liebe wiedertrifft. Außerdem plumpst Johanna von Orleans, just von einem Mann verlassen, auf die Weiten der Prärie. Das vermischt sich mit diversen Nebensträngen zu einem unterhaltsamen Theaterirrsinn.

Sophie Rois als Rinderzüchterin und Fassbinder-Star Margit Carstensen als Johanna lassen das Erhabene ins Banale umkippen, das Tragische ins Trashige – schrill, schnell, überdreht. Vor zwei Jahren hat Sophie Rois für ihren Auftritt im Pollesch-Stück „Mädchen in Uniform – Wege aus der Selbstverwirklichung“, ebenfalls am Hamburger Schauspielhaus uraufgeführt, den Deutschen Theaterpreis erhalten. Auch jetzt zeigt sich wieder, dass die gebürtige Österreicherin den angemessenen Grad an Hysterie und Verrücktheit auf die Bühne bringt, um das manchmal reichlich verquaste Textungemüht zu bändigen und zu ironisieren.

Besonderen Charme hat die Inszenierung dadurch, dass sie auf dem neuen „Spielfeld“ des Schauspielhauses gezeigt wird. Das Theater baut seinen kompletten Bühnenraum samt Technik um (Kosten: 16,5 Millionen Euro). Bis zum Beginn der Spielzeit 2013/2014, wenn die neue Intendantin Karin Beier antritt, ist die Spielfläche ins Parkett verlegt. Über den ersten im Parkett, fast auf Höhe des ersten Rangs, hat man eine 120 Quadratmeter große, halbrunde Spielfläche gebaut. Das bedeutet für diese Saison, dass pro Abend nur 700 statt der sonst möglichen 1200 Zuschauer ins Haus passen; dafür sind die Besucher näher dran am Bühnengeschehen.

Für Pollesch's aktuelle Arbeit ist diese ungewohnte Bühnensituation ideal: Für die ganz große Bühne wäre „Neues vom Dauerzustand“ doch eine Nummer zu klein und nichtig. *Martina Sulner*

Wieder am 15. und 23. September. Karten unter der Telefonnummer 040 248713 oder www.schauspielhaus.de.